

**Grußwort von Oberbürgermeister Heinz-Peter Haumann**  
**Festakt Uni-Jubiläum am 19. Mai 2007**

Sehr geehrter Herr Bundestagspräsident Dr. Lammert,  
sehr geehrter Herr Staatsminister Corts,  
sehr geehrter Herr Präsident Professor Hormuth,  
liebe Festgäste,

ich freue mich, Ihnen heute anlässlich der gemeinsamen 400-jährigen Geschichte unserer Stadt und der Gießener Universität, einen Einblick in die damaligen Ereignisse vor 400 Jahren geben zu können.

Als die Universität in Gießen errichtet wurde, war sie zunächst einmal ein Gegenpol zu Marburg, der reformierten Landesuniversität unseres nördlichen Nachbarn. Gießen sollte Kaderschmiede für Pfarrer und Beamte des lutherischen Hessen-Darmstadt sein. Ziel der Universitätsgründung war es somit vorrangig, leistungsfähiges und fachlich qualifiziertes Personal für die landesherrlichen Dienste heranzubilden.

In der Diederichschen Chronik von 1617 ist über diese Zeit zu lesen:

„Die Häuser der Stadt Gießen geben keinen spanischen Übermut oder italienische Pracht zu erkennen, sondern sind niedrig, von Holz, mit Leimen und Kalk beworfen, und mit Ziegeln gedeckt, haben aber doch wegen ihrer alten Bauart ihr Ansehen.“ [ ... ]

„Die Luft von Gießen ist gesund. Denn die Stadt liegt nicht zwischen Bergen, dass schädlicher Gestank und faule Dünste, durch ihre giftige Verdickung, die Luft verderben könnten... " Trotz dieser positiven Feststellung des Superintendenten und Gymnasialdirektors Konrad Dieterich, kann man rückblickend sagen, dass die kleine Stadt an der Lahn hessische Festungsstadt war. Und dies war auch schon ihr bemerkenswertestes Charakteristikum. Bevor Gießen zur Festung ausgebaut wurde, hatte sie kaum eine herausragende Rolle gespielt und auch der gewerbliche Sektor war wenig differenziert und unterentwickelt.

1605 und 1607 kam mit der hohen Schule und mit der Universität ein neues Element nach Gießen. Das brachte zwar hohen Prestigeerfolg mit sich, doch fügte es sich keineswegs

immer harmonisch mit dem Vorhandenen zusammen. Professoren und Studenten verursachten Unruhe.

Doch die Stadt hatte gegenüber der neuen Universität und dem angegliederten Pädagogium zunächst großes Entgegenkommen gezeigt. So hatte sie zu ihrer Unterhaltung jährliche Zahlungen zugesagt. Und ebenso bereitwillig hatte der Stadtrat sein Einverständnis für die Benutzung des Rathauses durch Universität und Pädagogium gegeben, als beide Institutionen obdachlos in Gießen ankamen. Da aber auch der Dienstbetrieb im Rathaus weitergehen musste, kam es natürlich zu Reibungen, wenn Bürger ihre Geschäfte nicht mehr im Rathaus verrichten konnten und Hochzeiten durch gaffende Schüler und Studenten gestört wurden. Und mehrfach stand das Rathaus während dieser Zeit durch Unachtsamkeit sogar in Flammen. Dies führte zu Auseinandersetzungen, weswegen sich die Stadt ständig beschwerte. Für Universität und Gymnasium mussten also neue Unterkünfte gesucht werden.

Reibungen traten auch wegen der studentischen Lust am Theaterspiel auf, das seit Beginn der Universität hier nachgewiesen werden kann. Denn bei ihren Aufführungen nahmen sich die „*Schauspielerstudenten*“ einige Freiheiten heraus. So wiesen die handelnden Personen auf der Bühne oft allzu große Ähnlichkeit mit tatsächlichen Stadtbewohnern auf. Diese Lebensnähe ging bei einer Aufführung im Jahre 1615 sogar so weit, dass unter der Rolle des Pontius Pilatus die Person des damaligen Gießener Stadthauptmanns, Johann Wolf von Weitolshausen, in karikatierender Weise auf die Bühne gebracht wurde, was zu einem vorläufigen Verbot der Theateraufführungen durch den Landgrafen führte.

Sofort nach der Gründung der Universität entstand in Gießen Wohnungsnot durch die herbeiströmenden Studenten. Wer heute in Gießen ein Zimmer sucht, der wird wissen, dass sich die Zimmersuche zu Semesterbeginn immer noch schwierig gestalten kann. Bereits in den ersten Monaten sollen sich 300 Studenten aus aller Herren Länder eingeschrieben haben und erfüllten die Stadt mit reger Betriebsamkeit. Bis 1618 nahm die Studentenzahl sogar weiter zu und ging erst durch den Ausbruch des dreißigjährigen Krieges zurück. Die Abwanderung nimmt dann sogar fluchtartigen Charakter an, als Herzog Christian von Braunschweig mit seinen Truppen im Mai 1622 die Stadt bedrohte. Doch jetzt fasste der Rektor, Herr Winckelmann, die unerschrockenen Studenten zur Verteidigung der Stadt unter einer gelb-grünen Fahne zusammen „*worin mit güldenen Buchstaben stunde: Litteris & Armis: ad utrumque parati*“ (=Zu den Wissenschaften und den Waffen: gleichermaßen bereit).

Wenngleich sich zu diesem Zeitpunkt Universitätsangehörige für die Verteidigung der Stadt engagierten, so ist dennoch das Verhältnis zwischen Stadtkommandantur und Professorenschaft, wie auch das zwischen Soldaten, Studenten und jungen Bürgern, seit jeher nicht ungetrübt, konkurrierten gerade sie doch unter anderem um die weibliche Jugend in der Stadt. Die Stadtobrigkeit und die Militärgewalt waren beunruhigt. Nachtwachen wurden eingeführt. Dies wiederum wurde von den Studenten als Provokation aufgefasst und es kam häufig zu wüsten Schlägereien zwischen Militär und den Studenten.

Die Universität stellte sich in diesen Auseinandersetzungen konsequent auf die Seite der Studenten, indem sie ihre Rechts- und Strafhoheit über die Studenten betonte und die Delinquenten der Abstrafung durch die Stadt oder das Militär entzog. Die Militärverwaltung zahlte jedoch in gleicher Münze zurück, indem sie bei jeder sich bietender Gelegenheit besonders die Professorenhaushalte mit Einquartierungen belegte. In Abwesenheit der Hausherrn drangen die Militärs in die Häuser ein, indem sie die Türen einschlugen. Das Vieh wurde aus den Ställen vertrieben, um Pferde unterzubringen. Und die bei den Professoren einlogierten Studenten wurden aus ihren Wohnungen gejagt. Die Professoren klagten daraufhin wieder, dass ihnen mehr als anderen Bürgern zugemutet werde und einzelne hätten „2 bis 4 Pferde, 5 und mehr Personen mit Huren und Hunden unterbringen müssen“.

Ogleich diese Probleme zwischen staatlicher Obrigkeit und Corpus academicum, die nicht zuletzt aus der Privilegierung des Letzteren erwachsen, das einvernehmliche Auskommen beider Instanzen nebeneinander beeinträchtigten, so sind dennoch nicht die Vorteile zu übersehen, die der Stadt insgesamt aus der Universität erwachsen. Und sehr rasch kam es zu einem Anpassungsprozeß bei den Gießener Bürgern, die bald lernten, aus der Gründung der Universität und der Anwesenheit der Studenten Kapital zu schlagen. Diese brachten nämlich Geld in die Stadt. Ausgeprägter Repräsentationsgeist und ein Hang zu Feierlichkeiten innerhalb des Corpus academicum ließen es in den Kassen der Bürger klingeln. Ein Zeitgenosse schilderte dies so: „Durch die hohen Schulen werden die Einwohner von Tag zu Tag reicher, gehen hübscher in Kleidern daher, werden sittlich und tugendhaft. Nicht nur die Festung Gießen wird mit schönen Wohlerbauten Häusern geziert, sondern auch die Belagerung ist besser zu ertragen, auf dass man sich wieder mannhaft - und ritterlicher wehren könne.“

Dieser Umstand, die Möglichkeit, mit der Universität Geld zu verdienen, hätte den Gießener Bürgern schon bei den Eröffnungsfeierlichkeiten klar werden müssen. Denn der hessische Landesherr, Landgraf Ludwig V., nahm, wie Carsten Lind formuliert. „persönlich

am Festakt teil, der sich in dem damals üblichen barocken Gepränge entfaltete. An feierliche Umzüge, den Festgottesdienst in der Pankratiuskirche, deutsche Reden und lateinische Orationen sowie Musikdarbietungen und Kanonendonner schlossen sich Festmähler für Professoren und Studenten an. *„Die Enge des Raumes konnte die Menge der Studenten nicht fassen, sonst wären sie alle zu diesem Frühstück eingeladen worden. Sie wurden aber doch von ihrem Landesherrn mit viel Wein und festlicher Mahlzeit beschenkt“*. In den nüchternen Worten der Abrechnung hieß dies, die Studenten verzehrten unter anderem jeweils 130 Pfund Rindfleisch, Hammelfleisch, Weißfisch und Wildpret sowie 45 Hühner und 45 Karpfen. Alle Speisen wurden mit Hilfe von anderthalb Fuder Wein (ca. 1200 Liter) hinunter gespült. Der Landgraf hatte sich in der Tat die Eröffnung seiner Landesuniversität etwas kosten lassen.“

Da wurde schon allerhand an Kaufkraft durch den Magen gejagt und hinter die Binde gegossen. Und in der Tat ist nicht von der Hand zu weisen, dass ein geschätzter Jahresumsatz der Studenten und deren Familien von rund 90.000 Gulden, die in den Gießener privatwirtschaftlichen Handelsverkehr einliefen. Dies stellte knapp die Hälfte des steuerpflichtigen Vermögens im Jahre 1617 in Höhe von rund 215.000 Gulden dar. Es erscheint deshalb verständlich, dass die Stadt die Verlegung der Universität nach Marburg im Jahre 1624 als schmerzlichen Verlust empfand. In einer 1625 verfassten Bittschrift heißt es, daß *„die Bürger sich in große Schulden gesteckt, aus dem Stipendiaten- und geistlichen Landkassen und auch ansonsten viel ausgeborgt hätten für Baukosten etc. und daher viele Schulden zu bezahlen“* hätten. Eine Petition der Bewohner der Burggasse um Erlassung der Grundzinsen, weil ihre Wohnungen durch Verlegung der Akademie leer stünden, verstärkt den gewonnenen Eindruck.

Dass eine solch enorme Erwerbsquelle Gießener Privat- und Geschäftsleute zu Maßnahmen verleitete, die dem Corpus academicum Anlass zu Beschwerden gaben, scheint aus den Gegebenheiten der Zeit heraus verständlich.

Dennoch sei angemerkt, dass Professoren und Studenten nicht ganz schuldlos an der von ihnen konstatierten Teuerung der Lebenskosten waren. Visitationsberichte aus dem Jahre 1619 belegen nämlich, dass die Genannten recht üppig zu leben pflegten. So war es durchaus üblich, dass an Studenten 6 bis 8 Essen aufgetragen wurden, und die Professorenschaft machte sich der Steuerhinterziehung durch unbotmäßigen Straßenverkauf von Wein schuldig. Denn den Professoren war es als Universitätsangehörige im Rahmen ihrer Privilegien erlaubt, ihren Wein für den Privatverbrauch steuerfrei einzuführen. Dies zusammen mit vielen weiteren

Vergünstigungen und Befreiung von kommunalen Abgaben hatte ständige Auseinandersetzungen zur Folge zwischen Universität und Stadt.

Aber genauso wie die Festungsstadt Gießen als Stadt fest ins Territorium der Landgrafschaft Hessen eingebunden war, so galt dies ebenso für die junge Landesuniversität. Beide hatten nur so viel Freiräume und Handlungsspielraum, wie ihnen der Landesherr zugestand.

Und der Landgraf beließ es nicht bei Kontrollen aus der Ferne. Neben den regelmäßig stattfindenden Rechnungsprüfungen ließ er jährliche Visitationen in Gießen durchführen, um sich über den Fleiß der Professoren, die Disziplin der Studenten und die Lebensverhältnisse in der kleinen Stadt an der Lahn zu unterrichten. Nur wenn beide Körperschaften florierten, hatte letztlich auch die Landesregierung etwas davon.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, freue ich mich ganz besonders, dass wir heute mit Fug und Recht behaupten können, dass hier in Gießen nicht nur die Stadt, sondern auch die Universität floriert und wir uns auch heute noch gegenseitig befruchten.

Wie sehr: das zeigen die aktuellen Zahlen der Stadt Gießen. Es wurden nicht nur im städtischen Haushalt dieses Jahr 50.000 € für das Jubiläum eingeplant, sondern es wurden auch zusätzliche Sponsorengelder i. H. v. 120.000 € eingeworben. Ferner werden aus laufenden Haushaltsmitteln der Stadt Gießen vier Ausstellungen des Oberhessischen Museums und des Stadtarchivs mit Bezug zum Universitätsjubiläum finanziert. Außerdem wird aus diesen Mitteln das städtische Wissenschaftsfestival „WissenSchafftStadt“, die „wissenschaftlichen Sonntagsausflüge“ und die Filmreihe „Montagsexperten“ zwischen Mai und Oktober sowie das Begrüßungsfest für die Erstsemester und deren Eltern im Oktober finanziert.

Ab 2007 gibt es aus Anlass des Jubiläums erstmalig ein drittes Gießener Liebig-Stipendium, das auch in Folgejahren gezahlt wird. Somit werden für die insgesamt 3 Stipendien 20.000 € ausgezahlt.

Der Magistrats der Stadt Gießen freut sich, Ihnen, sehr geehrter Herr Professor Hormuth, als Jubiläums-Geschenk eine hochwertige und limitierte Bildersammlung von Künstlern unserer Region überbringen zu dürfen.

Nochmals meinen herzlichen Glückwunsch zum 400-jährigen Jubiläum unserer Universität.